

# GÄNSEKIEL & TASTENSCHLAG

*DSA-Internet-Abenteuerwettbewerb*



Titel: Die Katze von Kathul  
Autor: Stefan Antonik-Seidler, [antonik-seidler@gmx.at](mailto:antonik-seidler@gmx.at)  
Diese Geschichte erreichte Platz 7

Diese Geschichte wurde für die Sonderausschreibung des DSA-Internet-Abenteuerwettbewerbs im Sommer 2007 verfasst, welcher ausgerichtet wurde von [alveran.org](http://alveran.org), [aventurium.de](http://aventurium.de), [dsa4.de](http://dsa4.de), [orkenspalter.de](http://orkenspalter.de) und [wolkenturm.de](http://wolkenturm.de).

Verwendung der Marke und Inhalte von DAS SCHWARZE AUGES mit freundlicher Genehmigung der Ulisses Medien & Spiel Distributions GmbH. Copyright © 2007 by Significant GbR für die Marke DAS SCHWARZE AUGES in Wort und Bild, by Alpers, Fuchs, Kramer, Neigel für die Inhalte.

## Die Katze von Kathul

Buchner wusste nicht, ob er der mageren Hand trauen sollte, die ihm das Tablett durch die schmale Öffnung am unteren Ende der Türe schob. Er wusste nur, dass hinter dieser Tür mit großer Wahrscheinlichkeit einer der Ordensbrüder kauerte und hinter all dem Gemäuer, die süße Luft der baburischen Landstraße auf ihn wartete. Doch bei all den merkwürdigen Vorkommnissen, die ihn in seine augenblickliche Lage gebracht hatten, seinem schmerzenden Schädel und dem weniger süßen, doch modrigen Hauch, den sein Gefängnis, wie ein großes Ungetüm, auszuschwitzen schien, wusste er nicht, was er von jenem Brei halten sollte, der ihm nun gereicht wurde.

Die schiebende Hand war alt und ausgezerrt, ihre Adern verliefen als stark ausgeprägtes, blaugrünes Geflecht über Haut, die wie jener graue Stein wirkte, aus dem Buchners Gefängnis gemauert war. Hätte sie nicht gar so stark gezittert, während sie langsam das Tablett weiter schob und es schließlich behutsam absetzte, Buchner hätte meinen können, sie sei nicht aus menschlichem Fleische, eher aus lebendig gewordenem Granit gemeißelt.

Die Zitterhand schien es bei dem ganzen Vorgang nicht sonderlich eilig zu haben und auch keinerlei Vergeltungstaten durch den Insassen des Kerkers zu befürchten.

Buchner erkannte die Hand die ihn fütterte wieder. Er erinnerte sich noch gut an den Alten, der unter den Ordensbrüdern war, welche im langen Gang zu seinem Kerker aufgereiht standen, während er von kräftigen Armen hierher gezerrt wurde. Der Alte war der einzige gewesen, der seine Kapuze nicht aufgesetzt hatte und dessen Augen er deshalb gut erkennen konnte. Bereits dort schien dieser hagere Mann am ganzen Leibe zu zittern, als würde ihn ein Fieber beuteln und seine dürre Gestalt machte auf Buchner den Eindruck, als könnte sie jeden Augenblick in sich zusammenfallen.

Das Bild eines Stapels aneinander gelehnter, morscher Holzscheite, war rasch durch Buchners Gedanken gewandelt. Doch hatte sich Buchner zugleich über die klaren Augen des schwächlichen Alten gewundert. Es waren nicht die Augen eines zitternden Greises, sondern Zeugnisse von Kraft, innerer Festigkeit und Wissen – Wissen das wortlos aus diesen Augen sprach. Buchner konnte sich dieses Eindrucks weder erwähnen, noch aus ihm schlau werden und das beunruhigte ihn sehr.

Natürlich war bereits die ganze Angelegenheit seiner Gefangenschaft ein Ärgernis beunruhigender Art, doch erst ab dem Zeitpunkt, als er dem zittrigen Greise in die wachen Augen gesehen hatte, stieß ihm diese Beunruhigung ins Bewusstsein, weckte seine bis dahin betäubten Ängste.

Der Alte schien über Buchner bescheid zu wissen, alles, jede Kleinigkeit seines Planes, seines Vorhabens im Sultanat! Buchner wusste natürlich, wollte wenigstens wissen, dass dies unmöglich war. Der Alte hatte ihn jedoch mit einer verständigen Ruhe angesehen, die beinahe einen herablassenden Ausdruck hatte. Sein Blick lächelte in unbestimmbarer Weise, als wollte er ihm sagen, es sei nun alles gut, man würde bescheid wissen und nichts könnte daran noch etwas ändern. Friedliche Hoffnungslosigkeit, der man sich hingeben konnte, war stets die Gnade der Schließer und Henker.

Buchner konnte es sich nicht genau erklären, aber diese stillen und eindringlichen Augen, das unbewegliche Gesicht des Ordensbruders, hatten all zu deutlich gesprochen, nur zu ihm, durch einen eigenen Äther des Schweigens, der beide Männer in jenem Augenblicke verbunden hatte und der, ohne durch irdische Begriffe beschrieben werden zu können, keinen Zweifel daran lies, dass der alte Mann Alles über Buchner wusste.

Auch jetzt wurde er wieder dieses eindeutigen Empfindens gewahr, als er die Hand des Alten erkannte.

‚Wahrscheinlich‘, so dachte Buchner im Moment, da die Hand sich durch die Öffnung langsam zurückzog, ‚weis er auch über mein Gemüt bescheid. Warum sonst sollten sie mich ausgerechnet hier einsperren. In dieses Drecksloch, in dem man kaum Platz zum liegen hat? Die wollen mich schmoren, in meinem eigenen Saft.‘

Buchner blickte nach oben, wo sich die kleine Zelle in eine schier unendliche Dunkelheit erhob. Dort oben war nichts zu erkennen. Nur die feinen Wassertropfen, die zu ihm herab fielen, verrieten ihm, dass der Raum über kein Dach verfügte. Der Regen, den er plätschern hörte, konnte sich durch den Winkel, in dem er wohl fiel, nicht mit ganzer Naturgewalt auf Buchner ergießen. Dafür war der Raum zu eng und zu hoch.

Dieser erschien Buchner wie ein riesiger Schornstein, den man nun als Kerker in Verwendung hatte.

Der Regen rann gemächlich von den Mauern herab und füllte die Ritzen des steinernen Fußbodens mit seinem kalten Wasser. Auf diese Weise wurde Buchner zwar nicht von oben, dafür aber von unten langsam angenässt. Der Raum verfügte über keine andere Sitzgelegenheit als den kalten Boden, denn er, war mit Ausnahme seines Insassen, der den mürben Brei nun langsam zu löffeln begann, völlig leer. Der Brei schmeckte fade.

Buchner legte die leere Schüssel und den Holzlöffel neben sich und schlang seinen Mantel und die darin ruhenden Arme enger um sich, während er nach oben zu stieren begann.

Obwohl es das Erste war, das er getan hatte, als er hier gelandet war, inspizierte er erneut das Gemäuer.

‚Vergeblich‘, bedauerte er jedoch bald aufs Neue, ‚zu glatt...‘

‚...Und zu nass!‘, schrie er sodann wütend und klatschte mit der flachen Hand gegen die kalte Mauer. Dann richtete er sich aus seinem Schneidersitz auf, in dem er zu lange gesessen hatte, wie er nun in seinen Knien schmerzhaft spürte und verpasste der modrigen Holztüre einen kräftigen Tritt.

Wie es sich wenige feucht-muffige Atemzüge später herausstellen sollte, verhallte dieser Tritt nicht ungehört im alten Gemäuer.

Silia war eben um die Ecke gebogen, wobei ihr zierlicher Körper sanft über den glatten Stein des Gemäuers streifte, als sie die fette Anführerin am anderen Ende des Korridors erspähte. Diese war gerade dabei, sich an einem Strohsack zu vergehen und einzelne Halme aus dem angenagten Jutesack zu ziehen. Eine der besten Gelegenheiten für Silia, die sich bisher ergeben hatte und vielleicht je wieder ergeben würden.

Die fette Anführerin der Verliesratten von Kathul, war ihr schon mehrmals entkommen. Auch wenn es die größte und sicherlich schwerste Ratte war, die Silia jemals gesehen hatte, war dieses dreiste Biest recht behände und äußerst wachsam, wie eben nur eine Ratte sein konnte. Immer wieder war es dem Beutetier gelungen, im letzten Augenblick in irgendeinem Loch zu verschwinden, das Silia davor nicht gesehen hatte. Offenbar kannte sich die fette Anführerin in diesen Gängen besser aus als Silia selbst und das ärgerte sie sehr.

Die anderen Katzen hatten Respekt vor den Verliesratten und hätten den Korridor gemieden, in welchem Silia der Fette begegnete. Zwar würde keine Katze ihre Angst eingestehen, doch war allen klar wie gefährlich die Ratten hier unten sein konnten und ihre Anführerin, die Fette, war mit Abstand das zäheste und bissigste Beutetier, das der Katzenwelt von Kathul bekannt war.

Immerhin hatte dieser Nager Rubin, einen stattlichen Kater vom Hof der Barudil, einst mitten ins Gesicht gebissen, als dieser sie beinahe geschnappt hätte. Seither hatte der arme Kerl eine grausige Schwellung am rechten Auge, die nicht vollständig verheilen wollte.

Die Fette war zudem von einer Größe, die für ein solches Nagetier sehr beeindruckend war. Sie war sicherlich die größte Ratte weit und breit.

Aber gerade deshalb sah Silia es als ihre Pflicht, als beste Jägerin der Gegend die fette Anführerin zur Strecke zu bringen und den Menschen vor die Türe ihres Tempels zu legen.

Langsam und völlig geräuschlos tappte Silia hinter eine hohe Holzbank, die an der Wand des Korridors stand. Die Fette schien noch nichts bemerkt zu haben. Silia spähte hinter der Bank hervor und fixierte ihre vermeintliche Beute. Die Sache sah, in Katzenaugen, sehr gut aus. Die Ratte werkte immer noch eifrig raschelnd am Strohsack und schnupperte nur gelegentlich mal nach links und mal nach Rechts, jedoch schien sie kein Bedürfnis zu verspüren sich hin und wieder umzuwenden.

„Unvorsichtig“, dachte die Jägerin. Entweder war die Ratte zu sehr mit dem beschäftigt, was auch immer sie hier tat, oder sie meinte keinen Grund zur Sorge zu haben.

Silia war jedoch der Meinung, dass sie Sorge durchaus haben sollte und versuchte die Jagdbedingungen richtig einzuschätzen.

Sie war etwa drei Sätze von der, immer noch arglos Halme aus dem Sack ziehenden, Ratte entfernt und zwischen der Holzbank und ihrer Beute gab es keine weiteren Hindernisse. Es kam also nur ein rascher Sprint in Frage. Ein rascher Sprint und ein großer Sprung am Schluss, um die Fette zu krallen.

Silia ging den Vorgang noch einmal im Kopf durch. Sie musste den Satz in die richtige Richtung machen, in jene, in welche die Ratte zu fliehen versuchen würde, sobald sie die schnelle Bewegung hinter sich wahrnahm. Sie entschied sich, den Sprint länger zu halten und dafür einen kürzeren Sprung zu machen, so hatte sie mehr Zeit, die Fluchtbewegung der Fette zu erkennen.

Da saß sie nun, wenige Katzensätze von ihrer begehrten Beute entfernt, die immer noch keine Anzeichen von Nervosität zeigte. Sie war kurz davor sie endlich zu schnappen.

Sie lief los. Ihre Samtpfoten galoppierten lautlos über den kalten Stein. Ihre Beute zuckte.

Silia war knapp hinter ihr, doch die Ratte war noch nicht losgerannt. Sie sah ihre Chance und sprang. Doch während sie in der Luft war und die Krallen ausstreckte, machte die Ratte etwas völlig Überraschendes, etwas Unvorhergesehenes: Die Fette sprang, doch nicht etwa von Silia weg, sondern genau auf sie zu. Blitzschnell hatte sich das Beutetier umgewandt, nachdem es Silia sehr nahe an sich heran gelassen hatte und sprang ihr ins Gesicht.

Das alles ging so schnell, dass Silia im ersten Augenblick keinen Schmerz wahrnahm, obwohl sie deutlich spürte, wie sich die kräftigen Schneidezähne des dicken Nagers in ihre Wange schnitten.

Silia schlug blindlings um sich. Die Fette schien ihre Feindin nicht so gekonnt erwischt zu haben, wie sie es wohl beabsichtigt hatte, denn sie fiepte zornig und landete nicht auf ihren flinken Beinchen, sondern auf dem Rücken. Zudem hatte der Biss, den sie Silia verpasst hatte, nicht die gewünschte Wirkung, denn die Katze lies sich nicht einschüchtern. Noch während die Katze, wild mit den Pfoten fuchtelnd, auf den Hinterbeinen aufkam, spürte sie bereits den sauren Schmerz der Bisswunde. Doch machte sie das nur noch wütender und entschlossener. Die Ratte war derweil zwar am Rücken aufgekommen, jedoch mit erstaunlicher Schnelligkeit wieder auf die Beinchen gekommen. Silia schoss, mit den sich noch in der Luft befindlichen Vorderpfoten, auf sie herab. Die Fette rannte laut pfeifend los, wandte sich jedoch erneut um, da sie merkte wie dicht die Katzenkrallen hinter ihr her waren.

Sie setzte zu einem erneuten Sprung an, wieder geradewegs auf das Gesicht ihrer Verfolgerin zu, doch diesmal ohne Erfolg.

Kaum abgehoben, hatten die Pfoten der Katze sie wieder zu Boden gedrückt und vergruben die Krallen in ihrem Fleisch. Silia bemerkte nun, welche eine Kraft in dieser Ratte steckte.

Rasch schoss sie deshalb mit ihren Fangzähnen, auf den sich windenden, schwarzen Nacken der Ratte herab und in jenem, von rötlichem Lampenschein spärlich erhellten, kalten Korridor, starb die fette Anführerin der Verliesratten von Kathul, am tödlichen Erdrosselungsbiss Silias.

Silia war angeschlagen, ihre Wunde brannte und sie begann sich nach ihrem warmen Plätzchen am Kamin zu sehnen. ‚Jetzt sollt’ mich bald jemand streicheln’, dachte sie. Sie beäugte ihr Opfer. Die Fette lag ausgestreckt da, riesengroß, schwarz und hässlich. Silia schnupperte missmutig an ihr und dachte an die vielen Stufen, die nach oben, in den Garten und zum Haupttor des Anwesens führten. Sollte sie das schwere Biest die ganze steile Treppe hinaufschleppen? Sie müsste sich durch ein paar Gänge schleichen, ehe sie den Treppenansatz überhaupt erreichen würde, in denen sie möglicherweise weiteren Verliesratten begegnen würde. Diese waren zwar nicht so gefährlich wie die nun tote Fette, doch meist zahlreicher, in kleine Spährtrupps unterwegs und sicherlich nicht sehr erfreut, wenn Silia mit ihrer ehemaligen Anführerin zwischen den Zähnen daherspaziert käme. Mit dieser im Maul konnte sie sich außerdem nicht schnell genug davon machen, wenn Eile geboten wäre. Silia stand einige schwere Atemzüge da und überlegte, was sie nun tun konnte. Ihre herrliche, ekelhafte Trophäe musste präsentiert werden, sonst wäre diese schwierige Jagd nur zur Hälfte erfolgreich gewesen. Da hörten ihre feinen Ohren ein plötzliches Poltern und kurz darauf entdeckte die scharfen Augen eine menschliche Hand, die am Ende des Korridors aus der kleinen Luke einer Türe ragte.

Buchner war überrascht. Die Luke, durch die sein Essen geschoben worden, war nicht verriegelt. Sie war einen Finger weit aufgeschwungen, als Buchner vor Wut gegen die Tür getreten hatte. War es dem Alten bloß entfallen oder war sie nicht dafür vorgesehen, versperrt zu werden?

Es war den Ordensleuten sicher klar, dass kein Mensch durch diese Öffnung passen würde, allerdings schienen sie sich nicht die Möglichkeiten bedenken, die sie einem geschickten, alten Gauner durch ihre Schlamperei vielleicht boten.

Schon hatte Buchner den Arm soweit wie möglich durch die schmale Luke gestreckt, um zu erkunden, wie weit er kam, ob er vielleicht das Türschloss erreichen konnte.

Er stieß mit den Fingern auf einen Riegel, doch fehlte gut ein halber Finger, sich weit genug zu recken, um ihn mit ausreichender Kraft aufzuschieben zu können. Nun wollte er versuchen, auch das Schlüsselloch zu berühren und streckte sich, bis ihm der Arm schmerzte, als ihn plötzlich etwas Weiches berührte. Erschrocken zog er den Arm zurück und prellte dabei schmerzvoll gegen die Kanten der Luke. Nachdem er sich vollends unter gestöhntem Fluchen zurückgezogen hatte, verweilte einen Augenblick regungslos in seinem Kerker, doch konnte er jenseits der Türe nicht das geringste Geräusch vernehmen.

Vorsichtig schob er die Luke erneut auf und erblickte zu seiner Überraschung eine pechschwarze Katze, die ihn aufmerksam anblickte. Vor dem Tier lag eine riesige, tote Ratte, ein äußerst hässliches Vieh, wie Buchner in der schwachen Beleuchtung des Korridors erkennen konnte.

Silia war geduldig mit dem Fremden. Sie hatte es nicht eilig, was auch am geführten Kampf mit der Fette lag, der sie einiges an Kraft gekostet hatte.

Endlich schien der Fremde zu verstehen und streckte ihr, mit freundlichem Blick, die Hand entgegen. Zwar hatte Silia noch nie einen so dreckigen Menschen gerochen, doch gebot ihr die Höflichkeit, zunächst an seiner Hand zu schnuppern, bevor sie von ihm Streicheleinheit des Lobes empfangen durfte. Ein wirklich freundlicher Mensch schien dieser Fremde zu sein, er streichelte gut und sie beschloss ihn, aufgrund seines Geruches ‚Dreckskerl’ nennen.

Als Buchner das schöne Tier streichelte und ihm sein wohliges Schnurren ein wenig Trost an diesem düsteren Ort spendete, hörte er eine Stimme durch den Korridor hallen. Es musste einer der Ordensbrüder sein, der nach irgendjemanden zu rufen schien.

„Rahjara!“ widerhallte es fortwährend und die Stimme kam näher. „Rahjara, wo bist? Komm zu Herrchen!“

Da meinte Buchner die Angelegenheit des Suchenden richtig zu begreifen, packte Silia rasch am Nacken und zog sie zu sich, in sein dunkles Verließ.

Silia dachte indes, dass Dreckskerl nun nicht mehr besonders freundlich war. Am Nacken war sie nicht mehr gepackt worden, seit sie ihre erste Maus gefangen hatte. Doch bald wurde Dreckskerl wieder lieb. Er nahm sie auf den Schoß, kraulte sie hinter den Ohren und strich ihr sanft über den Kopf.

Buchner wollte der Katze nichts Böses antun, doch er war bereit, alles Erdenkliche zu unternehmen, um aus diesem feuchten Loch zu entkommen.

Als er den dicken Ordensbruder im spärlichen Schein einer Laterne, am anderen Ende des Ganges auftauchen sah, der immer noch unablässig nach „Rahjara“ rief, kam die Zeit des Wagnisses.

„He! Brüderchen!“, rief Buchner ihm zu, „hier habe ich was du suchst.“

Der Angerufene blieb stehen und starrte regungslos in Richtung der kleinen, dunklen Luke, durch die Buchner ihn beobachtete. Der Ordensbruder konnte ihn unmöglich sehen und Buchner glaubte einen Moment lang, der Dicke hätte ihn auch nicht gehört.

Doch es kam mit einem Mal wieder Bewegung in den Mönch, der seinen massigen Körper mit erstaunlicher Schnelle, durch den dunklen Gang auf die kleine Zelle lenkte.

Er humpelte ein wenig und blieb beinahe stolpernd und keuchend vor Türe stehen, lies sich schwerfällig auf die Knie herabsinken und glotzte Buchner mit riesigen, starren Augen entgegen. Die Laterne hatte er dabei vor sein Gesicht gehoben, um Buchner in dem dunklen Loch besser sehen zu können, während er mit seiner riesigen Hand die Luke offen hielt.

Auch Buchner war nun mehr Licht auf sein Gegenüber gegeben und so erkannte er die zahlreichen, feinen Narben und Furchen im feisten Gesicht des Dicken. Dessen dünnes Haar leuchtete spärlich und blond im gelben Laternenschein.

Einige angespannte, stickige Atemzüge vergingen, eher das runde Gesicht des Mönchs seltsam zu griesen begann und zu sprechen anhub.

„Du hast Rahjaha? Du hast sie?“, fragte er mit leise dröhnender Stimme, die von schweren Atemgang begleitet wurde.

„Ja. Ich habe sie. Und wenn du nicht willst, dass ihr etwas zustößt,“ – Buchner machte eine kurze Pause und begann seinerseits finster zu griesen – „wirst du dir etwas einfallen lassen, wie ich hier heraus komme.“

„Du willst Rahjaha etwas antun?“

„Ja, wenn du mich dazu zwingst. Wenn ihr mich nicht gehen lässt, dann werde ich Rahjaha etwas Furchtbares antun.“ Diese letzten Worte zischte Buchner grimmig durch seine zusammengebissenen Zähne, sein Zorn wurde durch das Gespräch angefacht. Zugleich schnurrte Silia in seinem Schoß, was ihm Grund genug gab, ein wenig zu lächeln.

„Du kannst Rahjaha aber nichts antun“, widersprach das dicke Gesicht an der Luke, seine Stimme hatte den Klang von kindlichem Unverständnis. „Niemand kann Rahjaha etwas antun. Sie ist mein und unser.“

Dann wanderte sein Blick auf das, was unter ihm, vor der Luke lag. Buchner erschien es, als ob der Ordensmann zunächst mit der Hand an den weichen Kadaver gestoßen war. Er sah wie dessen Blick sich senkte und mit einem Mal erstarrte. Es war nicht zu erkennen, ob das runde Gesicht blass wurde, doch Buchner hätte einen Krug Bremer Feuer gewettet, dass dem so war. Dieser erhob sich ächzend, aber wortlos und eilte mit ungeschickten, stolpernden Schritten davon.

Buchner rief dem Dicken noch nach, er solle warten, er solle zuhören, doch die fliehenden Ohren schienen taub geworden.

Hatte das Mönchlein sich vor der toten Ratte dermaßen erschreckt? Hatte er Buchner nicht verstanden, hatte Buchner ihn nicht verstanden – dessen jedenfalls war Buchner sich recht gewiss. „Sie ist mein“, wiederholte er murmelnd die Worte, während er Silia, von der er noch nicht ahnte, dass sie nicht Rahjaha war, immer noch graulte. Das Alles, sein rasches Handeln,

das einem plötzlichen Einfall gefolgt war und das darauf folgende Gespräch, ergaben noch weniger Sinn für Buchner, als die Umstände seiner Haft.

Er musste nachdenken und so kauerte er sich auf den feuchten Boden, harrte der Dinge die nun geschehen mochten und grübelte. Immer noch kraulte er Silia, die wiederum ihre geringen Wunden, vom Kampf mit der Fette leckte. Die Erholung in Buchners Schoß tat ihr gut. Buchner ging es hingegen sehr viel schlechter, in seinem Kopf hämmerten die Gedanken an den Schädel, als wollte sie ausbrechen. Anstatt Buchner in geordneter Weise eine klare Einsicht in die Vorgänge des letzten Abends zu ermöglichen, schienen sie seine Gehirnmasse wie einen bunten Kreisel zu drehen. Immer wieder sausten Bilder vor Buchners innerem Auge vorüber, ließen sich jedoch nicht festhalten.

„Ich bin wohl zu müde, um gründlich nachzudenken“, raunte er an Silia gewandt. Diese gab nur ein leises Schnurren von sich und drehte sich genüsslich auf den Bauch, während Buchners kräftige Hände sanft durch ihr Fell pflügten. Da viel sein Blick auf die Brust der Katze, besser noch, auf das, was an ihrer Brust hing: Ein kleiner, bronzener Anhänger hing da an einem feinen Band, welches Buchner zuvor nicht aufgefallen war. Ein Rabe war in das Kupferstück eingepreßt, dessen Haupt von zwei Kreisen flankiert wurde. Es war das Wappen der Ortschaft Kathul, in der Buchner letzten Abend Rast machen wollte und dessen Brunnen er gerade erreicht, als er je die Besinnung verloren hatte. Dem Schmerz an seinem Hinterkopf nach zu urteilen, dürfte man ihn hinterrücks niedergeschlagen haben.

Buchner wollte sich gerade daran erinnern, wie es war, als er erwachte. Wie schwach er sich fühlte, während kräftige Arme ihn zu einem großen, steinernen Gebäude schleppten, dessen Silhouette er ins Abendrot auffragen sah. Es wollten ihm gerade wieder die Bilder des großen Tores erscheinen, an welchem die Gestalten in den Kutten warteten – Ordensmänner oder wer sie auch in Wahrheit sein mochten – als er von einem gellenden Kreischen aus seinem Grübeln geschreckt wurde.

Buchner konnte durch die Luke beobachten, wie der Dicke mit zwei weiteren Brüdern den Gang entlang eilte. Er lief den Anderen voraus und kreischte dabei immer wieder mit unangenehm hoher Stimme auf, die laut am Gemäuer widerhallte. Dabei machte er stets kleine Hopsen und Sprünge.

„Wie ein Köter, der sich auf die Jagd freut“, dachte Buchner und ihm wurde klar, dass dieser hopsende, schreiende Ordensmann nicht gesund im Kopf war.

Der Dicke, war nun mit seinen Begleitern an die Zellentüre herangetreten, doch sah der Insasse zunächst nur die spärlich bekleideten Füße der Ordensleute, in tulamidischen Ledersandale. Er hörte auch nicht mehr, als das aufgeregte Schnaufen seines irren Bekannten. Silia versteckte sich hinter Buchners Beinen, während eine weitere, höher angelegte Luke in der Zellentüre geöffnet wurde. Drei Gesichter kamen dahinter zum Vorschein: Der Dicke, ein Unbekannter und der Alte, die schweigsam und ernst in die Zelle spähten. Sie sagten einige Wimpernschläge lang nichts. Auch Buchner schwieg und nur das tiefe Keuchen eines massigen Brustkorbes war für diese Dauer vernehmbar. Buchners Blick verfiel sich – wie auf magisches Wirken hin - im Gesicht des Alten, der ihn plötzlich erwiderte. Während die Anderen nach irgendetwas in der Zelle zu suchen schienen, lagen die Augen des Alten ruhig und stumm auf jenen Buchners.

Beinahe zögerlich durchbrach der Alte das schweigende Gaffen: „Wahrlich,“ – seine Stimme klang wie das Ächzen einer betagten Birke im Sturm – „Alfuns hat recht. Er scheint das Tier verhext zu haben.“

„Ja! Ich habe es gesagt. Ich habe gesagt, er ist teuflisch. Ich habe Recht. Lüge nicht, habe Recht!“, quasselte der dicke Alfuns, mit einem Male los, während der gänzlich unbekannte Dritte, mit nachdenklicher Miene, weiterhin die Zelle besah.

„Schön langsam, bevor Ihr mich als teuflisch...!“, begann Buchner und wurde vom Unbekannten unterbrochen.

„Ich kann hier nichts erkennen, das uns sichere Kenntnisse gewährt, die für die Angelegenheit wichtig wären. Doch wenn ihr, Bruder Samul, glaubt, dass dieser Mann etwas mit der Katze angestellt hätte, so werden wir ihn und das Tier einer genaueren Untersuchung zuführen.“ Damit schloss der Alte die Luke so plötzlich, dass Buchner nichts anderes übrig blieb, als verduzt auf sie zu starren. Erst als er das hektische Schnaufen und Hopsen Alfuns im Gang hörte, blickte er zur unteren Luke hinaus und sah, wie sich die drei Ordensleute rasch entfernten.

„Was ist hier eigentlich los!“, schrie er ihnen noch hinterdrein, doch wieder bekam er keine Antwort, wieder verhallten seine Worte nutzlos in der Finsternis am Ende des Ganges. Buchner war nahe der Verzweiflung. Er lehnte sich an die feuchte Mauer, stütze seinen immer noch schmerzenden, schweren Kopf, auf die Hände und wog in hin und her.

Da kam Silia an ihn herangetappt und schmiegte sich schnurrend an seine Beine. Buchner nahm sich hoch und legte sie sich auf den Schoß, um sie zu streicheln, da fiel ihm mit einem Mal die obere Luke der Türe ins Auge. Sie war nicht verschlossen. Er konnte sehen, wie sie sich in der Zugluft des Gewölbes ein wenig bewegte und zugleich viel ihm die Verriegelung der Türe ein.

Buchner sprang auf, drückte und die Luke gab nach. Er steckte den Arm hinaus und bekam den Riegel zu fassen. Langsam schob er ihn auf und in seiner Brust begann es wild zu pochen. Die Ordensmänner hatten vergessen die Luke zu verschließen, von ihr aus konnte er ohne Schwierigkeiten an den Riegel fassen. Würde ihnen dieser Fehler auffallen und sie zurückkommen lassen?

Rasch griff Buchner in die gut versteckte Innentasche seines Mantels und holte einen dünnen Eisenstift heraus. Dann zog er aus dem Innenfutter seines linken Ärmels einen weiteren Metallgegenstand, einen kleinen Dietrich. Mit diesen beiden Werkzeugen machte er sich daran, das Schloss zu bearbeiten.

Buchner atmete erleichtert aus. Das Türschloss war von einfacher Machart und bereitete ihm keinerlei Schwierigkeiten, sodass es nicht lange dauerte, ehe der dumpfe Klang ertönte, den Buchner so gerne hörte. Jetzt musste er nur noch den Dietrich mit einer Hand in seiner Stellung halten, während seine andere Hand durch die Luke fasste, um nach dem außen angebrachten Türgriff zu tasten. Doch auch dies gelang und die Tür seines Gefängnisses schwang in den düsteren Korridor des fremden Gewölbes auf.

Buchner fiel auf, dass die tote Ratte, die vor der Luke gelegen hatte, von den Brüdern mitgenommen worden war.

„Das frommt der Peraine sicherlich, wenn die ihr gastliches Verließ sauber halten.“ Nach diesem Gedanken folgten weitere, die seine Kopfschmerzen verstärkten: Welcher Gottheit wollten diese Träger der Mönchskluft wohl angehören? Er erinnerte sich, dass sie keine einheitlichen Gewänder trugen. Einfach gekleidet waren sie alle und alle hatten diese grob zusammengeflickten Ledersandalen an den Füßen, doch die Machart und die Farben unterschieden sich. Der alte hatte eine bräunliche, sackartige Kutte, während des Dicken Bekleidung ebenfalls sackartig, jedoch grün war und von feinerem Material. Der unbekannte Dritte, der Buchner besucht hatte, trat mit einer Robe auf, die gestärkte Schulterbereiche aufwies, was Buchner aufgefallen war, da diese in einer seltenen Farbe, nämlich Violett, gehalten war, während die Robe in einem Weiß erschien, das sich bei besserem Licht vielleicht sogar als Reinweiß entpuppt hätte.

„Wahrscheinlich doch keine Ordensleute. Keine Echten jedenfalls.“

Buchner wollte Silia nicht sich selbst überlassen und trug sie in den Armen, während er vorsichtig den Gang durchschritt und der am Ende einen weiteren kreuzte.

Von Rechts kam der kühle Luftzug, der fortwährend durch Buchners Zellentür geschlüpft war und hinter einer Biegung entdeckte er eine steinerne Treppe. War er über diese nicht in das Gewölbe gezerrt worden?



„Was meinst du?“, flüsterte er Silia ins Ohr, „Sollten wir die Treppe nehmen und den Burschen geradewegs in die Arme laufen? Es gibt bestimmt einen anderen Weg hier heraus. Kennst du einen anderen Weg?“

Silia schnurrte aufmerksam, auch wenn sie nicht verstand. Sie glaubte, zur Belohnung für ihren braven Fang herumgetragen zu werden.

Buchner entschied sich für die andere Richtung. Er war sicher, dass dieser tiefer in das Gewölbe führte, welches eine gewisse Größe haben musste, denn ‚niemand baut sich so ein Gewölbe aus Stein, um einen langen Gang und eine mickrige unterzubringen...‘

Buchner hielt inne. Er hatte sich den anderen Gang entlang geschlichen, bis zu einer Ecke, an der dieser nach Rechts abbog. Hier war es beinahe stockfinster, doch als er um die Ecke gespäht hatte, sah er einen schwachen Lichtschein aus einer der Türen fallen, von denen es in diesem Gang-Abschnitt derer fünf gab, die alle auf der linken Seite lagen. Aus der letzten, am anderen Ende, entkam das Licht, offenbar durch einen schmalen Spalt.

Zudem war es, als ob kaum merklicher Laute von dort herrührten. Ein Wimmern vielleicht, ein menschliches Wimmern?

Lautlos vermochte Buchner sich zu bewegen, dennoch zitterten ihm ein wenig die Oberschenkel, während er sich der Tür näherte. Diese war aus halb verfaultem Holz und von Außen abgesperrt. Das Licht viel nicht aus einem Spalt, sondern aus einem Haufen kleiner Spalten und Ritzen, welche die verfallene Tür an der unteren Seite zerfransten. Das Schloss war verrostet, ebenso die Angeln und das gesamte Gebilde hing ein wenig schief hing.

Versperrt war sie durch eine lange, neuwertige Kette, die an nicht minder verrosteten Ringen an der Wand befestigt war. Von drinnen her tönte tatsächlich ein leises Wimmern.

Buchner klopfte an: „Ist irgendjemand hier?“

Er wusste wohl, dass es eine dumme Frage war, doch bekam er sogleich eine wimmernde Antwort. Es erklang eindeutig die schwache Stimme eines Mannes: „Ich habe ihn doch nicht gegessen, ihn doch nicht. Wie oft muss ich es noch sagen. Glaubt mir... glaubt ihr mir nicht?“

Es war keine Antwort gemäß seiner Frage, doch war diese ohnehin nicht die Tauglichste und Buchner versuchte es erneut: „Wer seid Ihr? Hält man euch gefangen?“

Es folgte Schweigen. Buchner hörte angestregten Atemgang und dass der Mann näher an die Türe herankam, es klang als würde er auf den Knien rutschen.

„Ihr seid ein Fremder?“, hörte er nun nahe an einem der Spalte und er konnte nun die Hälfte eines bärtigen, mageren Gesichtes erkennen. Ein blutunterlaufenes Auge glotzte ihm entgegen und Buchner kniete sich hin, um es besser sehen zu können. Er musste den Kopf tief bis zum Boden beugen, um auf gleicher Höhe zu sein. Der Fremde lag zur Gänze am Boden seiner Zelle.

„Ja...Ja, das kann man wohl sagen.“

„Und Ihr seid da draußen, ich meine...ihr seid keiner Zelle?“

„Wie ihr seht, konnte ich mich befreien. Was ist mit Euch? Soll ich versuchen die Türe zu öffnen? Ich könnte...“

„Nein!“, stöhnte das magere Gesicht verzerrt auf, „Ich kann, ich darf hier nicht weg. Ich bin nicht geheilt und wenn ihr mich befreien würdet, wäre alles umsonst.“

„Was wäre umsonst, mein Freund?“

„Ihr seid wohl noch nicht so weit, das sehe ich wohl. Sie haben euch noch nicht eingeweicht. Aber macht euch keine Sorgen, sie werden kommen und euch helfen. Wenn sie zu mir kommen, um mich zu heilen, dann werden sie euch wieder in eure Zelle führen. Wehrt euch nicht dagegen. Harrt aus und wartet bis sie kommen.“

„Nun, dass habe ich nicht vor. Aber wenn Ihr hier bleiben wollt, gehe ich und die Katze eben ohne euch.“

Erst jetzt entdeckte der Fremde Silia in Buchners Armen und sein Auge glotzte noch größer, so gut es in seiner schlimmen Verfassung eben konnte.

„Ihr... was habt Ihr mit dem Tier gemacht? Habt Ihr es, ich meine, habt Ihr es nicht gegessen?“ Der Gefangene fing an hastiger zu sprechen und leckte sich nervös die Lippen. Buchner hatte den Eindruck, dass in das kränkliche Antlitz zaghaft neues Leben kam.

„Darf ich die Katze mal halten?“

Buchner musste nicht einmal blinzeln. „Nein, sicher nicht.“

„Ich verstehe, oh, ich verstehe.“, wimmerte es erneut los und das Gesicht entfernte sich wieder vom Spalt. „Ja, ich war böse. War böse. Hatte böse Absichten... bei Borons Gnade, warum kann ich nicht vergessen? Warum kann ich nicht entsagen? Dieser kleine, feine Nacken. Hinein beißen möchte ich, jawohl, hinein beißen!“

Buchner hatte genug gehört und erhob sich wieder. Hier sprach er mit einem, der wohl eingesperrt bleiben sollte. Doch kaum schickte er sich an, das Ende des Ganges zu erkunden, hörte er das Wimmern wieder ganz nahe am Spalt: „Halt, nein! Wartet!... Es sind die Dämonen, versteht Ihr? Die Dämonen! Ich kann nichts dafür, will der Katze doch nichts Böses, bei den Zwölfen!“

„Ihr solltet nicht so schreien.“, bemerkte Buchner kühl und ein wenig angewidert, „Welche Dämonen, was meint Ihr?“

„Die Dämonen die meine Seele zerreißen. Die mir innewohnen. Ich hätte niemals reisen dürfen, in dieses schreckliche Land. Aber nun kann ich nichts mehr tun, gar nichts mehr. Nur noch hoffen kann ich, dass sie mich heilen können, vom Fluche Orons.“

Die Stimme des Mannes hatte sich geglättet und sein Atem klang tief und erschöpft.

„Ihr ward in Oron?“

„Ja. Ja, ich war dort und ich hab mich selbst verloren, an diesen Giften. Die Dämonen hatten sich eingeschlichen, ich hatte es nicht bemerkt, das Alles. Jetzt ist es zu spät.“

„Und diese Ordensleute?“

„Oh, fromme Männer sind es. Zwei Gemeinschaften entstammen sie, dem Dreischwesternorden und den Noioniten. Die Göttinnen des Lebens und der Herr des Vergessens, das ist ihre Herrschaft. Sie wirken gemeinsam in diesen heiligen Mauern, sind hier um zu helfen. Auch mir schrecklichem Sünder helfen sie.“

„Und wie helfen sie Euch?“

„Sie haben mich aufgenommen, hier in ihrem neuen Tempel. Sie wollen mich heilen.“

„Aber wie wollen sie Euch heilen, mein armer Freund, indem sie Euch in dieses Loch sperren?“

„Sie heilen mich. Die Brüder waren dereinst selbst in Oron, um nach einem Weg der Heilung zu suchen. Sie kennen die Dämonen, sie haben gegen sie gekämpft, sie niedergedrungen. Es sind fromme Männer.“

Welches ist die Behandlung, von der Ihr spracht?“

Das Auge des Fremden weitete sich und er begann schwer und hastig zu atmen. Ohne ein Wort zu sagen, zog er sich zurück, in die unsichtbaren Ecken seiner Zelle.

Erst nachdem sich Buchner aufmachte zu gehen und ein „Lebt wohl“ erbot, hörte er ihn mit leisem, nervösem Flüstern: „Sie geben mir die Speise der Läuterung.“

Das war das Letzte, das Buchner ihn sagen hörte, ansonsten drang nur noch das leise Wimmern durch die Öffnungen der zerfurchten Zellentüre. Buchner musste weiter, er konnte sich nicht länger mit dem Irren aufhalten und wenn dieser da bleiben wollte, wo er war, sollte ihm das nur recht sein. Er hatte genug Sorgen sich um seine eigene Haut kümmern.

Er war ans Ende des Ganges getreten, und spähte durch den Rundpfeiler, um eine der beiden Ecken, als es plötzlich Finster um ihn wurde.

Ihm dröhnte der Schädel. Wieder einmal im Wandel der letzten Stunden, hatte ihn die Nacht mit einem harten Schlag an den Kopf bedacht. Wieder erlitt er unerträgliche Schmerzen und sein Körper war wie versteinert, als er langsam, sehr langsam, zu sich kam. Wie viel Zeit vergangen sein mochte, fragte sich ein Teil seines wachen Geistes.

Buchners Sinne und Gedanken mühten sich durch ein dichtes Geflecht von Eindrücken, Bildern und Gefühlen, die es schwer machten, seine Träume von der inneren Stimme seines Geistes zu unterscheiden. Er wusste nicht, ob er bereits wieder zum Denken in der Lage war oder ihm von einem fernen Orte her, die vielen Worte eingegeben wurden, die sich allmählich, wie träge Schritte im tiefen Morast, in seinem pochenden Kopf ausbreiteten. Die Noioniten. Der Dreischwesternorden. Eine Verbindung aus diesen beiden Gemeinschaften seelenheilkundiger Geweihter: War das die Herkunft dieser Ordensmänner? Was hatten sie erlebt in Oron und waren sie wirklich je dort gewesen, um gegen das dämonische Treiben zu wirken, wie der fremde Gefangene gemeint hatte? Buchner fiel es schwer daran zu zweifeln. Doch was hatte ihre Fahrt in dieses gezeichnete Land bedeutet und war nun er selbst der Unhold oder die Ordensleute, die ihn gegen alles Recht überfallen hatten und gefangen nahmen? Buchner versuchte sich zu erinnern, ob er irgendetwas getan hatte, dass den Anschein erweckt haben könnte, er sei nicht richtig im Kopf oder von bösen Kräften besessen – oder beides. Es wollte ihm jedoch nichts einfallen.

Langsam konnte er die Augen öffnen und auch in seine Arme kehrte die Kraft an ihren anstammenden Platz zurück, obgleich er sich nicht bewegen konnte. Der erste Blick seiner schmerzenden Augen viel auf die Sessellehnen aus Stein, an die er mit je einem schweren Eisenreif gefesselt war. Ihr rostiger Zustand erinnerte ihn an die Zellentüre des Fremden und im selben Augenblick sah diesen, sich gegenüber sitzend, in einem ähnlichen Stuhl aus Stein und auf die gleiche Weise gefesselt. Als er sah, dass bei seinem Gegenüber die Füße ebenfalls gebunden waren, versuchte er die Seinen, Schmerzenden zu bewegen, doch wie erwartet, vermochte er es nicht.

Endlich wurde sein Blick wieder so klar, dass er Alles um ihn herum erkennen konnte. Er saß in einem rechteckigen, beinahe leeren und mit wenigen Kerzenständern ausgeleuchteten Saal, in einem Kreis, der aus fünf jener Steinstühle bestand, die alle über dieselbe Fessel-Vorrichtung verfügten. Neben ihm und dem anderen Gefangenen, waren der alte Samul, der dicke Alfuns, der Unbekannte mit dem violetten Schultern und ein großer Breitschultriger, dessen schmutzig weiße Kutte, ihn zwar als Ordensmann erscheinen lies, in dessen Gesicht Buchner jedoch Anzeichen anderer Professionen zu lesen vermeinte. Über die breitgeschlagenen Nase des vermeintlichen Mönches, grub sich eine dicke Narbe tief in die Haut und die kalten, müden Augen zeigten eine Abgekämpftheit, wie sie Buchner nur von alten Söldnern oder ausgedienten Soldaten kannte. Zudem trug dieser grobschlächtige Hüne, mit der etwas hängenden Unterlippe, einen massiven Holzknüppel in der Hand und Buchners armer Schädel fing erneut an zu wie wild pochen, als er diesen sah.

Im Gegensatz zu diesem schweigsamen Knüppelträger, umging die anderen Ordensleute eine gewisse Aufregung und ihre Augen hatten einen feurigen Glanz. Das jener brennende Eifer in ihnen wirkte, den nur Geweihte kennen und ein Mensch bei gesundem Verstande zu meiden trachtet, stand außer Zweifel, als der Violettbeschulterte zu sprechen begann. Sein Körper dehnte sich wie ein gespannter Bogen, als er ansetzte:

“Brüder! Wir die wir den mächtigen Geschwistern dienen, im Namen ihrer, dem Menschen vermachten Reinheit, wir haben uns eingefunden, um zweimal die Tat der Barmherzigkeit walten zu lassen. Einen Anfang und ein Ende, werden wir in diesem hehren Kreise bewirken, durch die, dank der gütigen Götter auf uns ruhenden Heilkunst. Halte dich bereit, Bruder. Du empfängst nun zum letzten Male die heilige Gabe, im letzten Zyklus des Rituals der Läuterung, auf dass du endlich befreit sein mögest, von der finsternen Qual deiner heimgesuchten Seele.“

Die violetten Schultern senkten sich wieder und hörten auf zu beben. Nun kam ein weiterer, unbekannter Ordensmann, der eine helle, bunt befleckte Schürze trug, aus einer Ecke. In der einen behandschuhten Faust, trug er einen großen Eimer, in der sich eine dampfende Flüssigkeit befand. Er stellte ihn auf einen kleinen Tisch, der außerhalb des Sesselkreises stand und der Buchner erst ins Auge fiel, nachdem er seinen Kopf entsprechend verrenkte.

Dort standen neben dem, nun abgelegten Eimer, auch noch zahlreiche Trinkgefäße in unterschiedlichen Formen und Größen. Buchner meinte, dort auch eine gefüllte Weinkaraffe aus edlem Kristall zu sehen. Seine Meinung wurde bestätigt, als er sah wie Alfuns einen Schluck aus einem Becher nahm und dabei recht große Augen machte.

Währenddessen war der Kübelträger verschwunden und kam erneut wieder, diesmal mit einem kleinen Käfig und was Buchner da sah, verpasste ihm einen Knoten im Halse. Der Beschürzte brachte in diesem Käfig die Katze in den Raum.

Silia wusste nicht wie ihr geschah, wurde sie nun belohnt oder bestraft. Instinktiv erkannte sie, dass das Belohnen vorbei war, als sie den Armen von Dreckskerl entrissen wurde, von denen sie sich so gerne tragen lies. Er fiel mit einem Mal hin, nachdem Grobnase aufgetaucht war und ihn mit jenem Ast berührte. Dabei hatte er sie immer noch fest gehalten, doch bevor sie von ihm abspringen konnte, hatte sie Großbauch bereits gepackt, wieder einmal im Nacken, was sehr unhöflich war, und hatte sie in dieses Metallmaul gesteckt, in dem sie immer noch saß. Was wollten diese Menschen eigentlich von ihr?

Sie spielten wieder einmal eines ihrer seltsamen Spiele. Grobnase hatte dem Halb-Verhungerten, der dort regungslos saß, ein seltsames Metall-Maul in dessen Maul gesteckt und begann damit, ein dunkles, Nebel machendes Wasser, hinein zu schütten. Dabei fing der Halb-Verhungerte an zu zucken und sich zu winden.

Kraftstimme sprach derweil laut in seiner Menschensprache und bewegte dabei heftig seine Pranken, als würde er Fliegen fangen wollen. Es waren für Silia allerdings keine Fliegen zu sehen und ihr hätte dieses Spiel auch ansonsten sicher keinen Spaß bereitet.

Grausiges Entsetzen in Buchners Brust, während jene schwarze, dampfende Flüssigkeit in die des armen Kerls sickerte, welche der Stämmige ihm in den Rachen goss. Er bediente sich dabei einer boshaften Vorrichtung aus Eisenstäben und Drähten, die es dem Opfer unmöglich machte seinen Mund zu schließen. Ein Schlauch wurde ihm zusätzlich in den Hals geführt, wodurch er Alles schlucken musste, das in ihn hineingeleert wurde.

Während Buchner sich fest an die bindende Lehne des Sessels krallte, konnte er den Blick nicht von dem Specktakel abwenden. Eine kurze Pause suchten seine Augen in den Gesichtern der umstehenden Ordensmänner. Bis auf den werkenden Folterknecht, hatten alle eine höchst feierliche Miene aufgesetzt, während sie dem geschundenen Körper ihres Opfers, beim hoffnungslosen Kampf gegen diese Vergewaltigung, zusahen. „Alle gafften sie wie Heilige vor Praios Antlitz“, erzürnte sich Buchner in der Heimlichkeit seiner, von Furcht und Wut gepeitschten Gedanken.

Alle gafften sie, bis auf den Folternden und den alten Samul. Als Buchner den Blick des Alten bemerkte, war dieser voller Ernst und sein ansonsten so zittriger Greisenleib schien wie versteinert. Er rührte sich kaum, bis auf den Moment, in dem er Buchners Blick erwiderte. Buchner konnte nicht sagen, ob er richtig in des Alten Augen las - in ihnen war eine jener stillen Botschaften, die über allen Worten fliegen - doch war er sicher, dass Samul, unter all diesen Eiferern, nicht sein Feind war.

Der Alte und Bucher richteten gleichzeitig ihren Blick wieder auf das grausame Schauspiel, in dessen Ablauf der Violettschultrige nicht aufhörte, lauthals melodiose Verse in einer unbekanntem Sprache auszurufen.

Namenlose Augenblicke welkten zäh dahin, bis das Ritual endlich beendet war. Namenlos war das Grauen, mit dem Buchners Blick auf die letzten Bewegungen des gefolterten Körpers erlebte. Die Flüssigkeit rann dem Gefolterten aus dem aufgerissenen, von der metallenen Vorrichtung befreiten Maul seines zurückgeworfenen Kopfes, der steif über der Lehne des steinernen Foltersessels hing.

„Seine Seele ist geläutert“, begann der Violettschultrige feierlich, „doch sein Körper überdauerte die Prozedur nicht. Er wird jedoch so gereinigt, Zutritt zu Borons Hallen gewährt wissen.“

Die Ordensbrüder versammelten sich um ihr Opfer, das noch nicht völlig tot zu sein schien, den es hatte ein zitterndes Bein, und neigten die Köpfe zu einem Gebet, wieder in unbekannter Sprache. Der Bruder mit der Schürze brachte nun eine geflochtenes Boronsrad, welches wohl schon länger vorbereitet, auf dem kleinen Tischchen gelegen hatte.

In einem, für Buchner ebenfalls fremden Singsang, begannen die im Kreis stehenden Ordensmänner, das Rad mit je einer Hand haltend, über dem Haupt des baldig Toten auf und ab zu bewegen. Dann wurde es ihm in den Schoß gelegt. Der arme Kerl zuckte nur noch ein wenig mit den Armen, dann konnte Buchner kein Lebenszeichen mehr erkennen.

Nun wandten sich die Ordensmänner ihm zu. Er begann schnell nachzudenken, ihm wollte jedoch im Augenblick nichts Besseres einfallen, als „wir alle hier, sind Opfer eines Irrtums!“ auszurufen.

„Wehre dich nicht Bruder“, antwortete der Violette mit sanfter Stimme, während der Beschürzte und der Stämmige langsam näher traten.

„Hört zu. Der da war in Oron, ihr selbst ward in Oron, aber ich war es nicht.“

„Das tut nichts zur Sache.“

„Was? Aber ich sage euch, dass Ihr euch irren müsst. Ich bin nicht besessen oder im Wahn, ich bin völlig gesund. Hatte nur einen Umweg gemacht, versteht Ihr? Nahe den Landen Orons, wenn man den Barun-Ulah, bei Zorgan kreuzt, da gibt es einen Pfad. Ich wollt nur Zeit sparen, um den lästigen Wachposten zu entgehen. Ich war niemals in Oron.“

Buchners Handflächen klebten schweißgebadet an den Sessellehnen. Der Violettschultrige sprach weiterhin ruhig: „Hältst du uns für dermaßen Überheblich in unsrem hohen Dienst, dass wir blind für die Wahrheit geworden, nicht erkennen können, wer unschuldig und wer verseucht ist? Für wahr, nicht alle Menschen Orons sind der dämonischen Trunkenheit ihrer Herrscherin anheim gefallen. Zugleich macht jene Seuche des Geistes und der Seele nicht halt, vor irdischen Wällen und Flüssen.“

„Dann seht mich doch genauer an! Ich bin völlig klar im Kopf!“

„Doch wie sieht es in deinem Herzen aus?“, sprach nun der Alte und sein violettschultriger Bruder fuhr ein wenig aufgeregter fort: „Was hast du mit der Katze angestellt?“, er wies auf Silia, die im Käfig saß und die Runde durch große Katzenaugen anstarrte. „Gestehe, dass du sie behext hast, damit sie Rahjaha töte und ist dies nicht ein Beweis für die Macht, welche dir die Dämonen gewähren?“

„Rahjaha? Ihr meint doch nicht diese Ratte?“ In Buchner regte sich ein eigenartiges Gefühl, das die Furcht ein wenig zu mindern begann.

Der Violettschultrige fuhr fort, während Alfuns, mit traurigem Gesicht, eine kleine Truhe vom Tischchen nahm, um Buchner ihren Inhalt zu zeigen - die fette, hässliche Ratte lag darin: „Sie ist das, von den Göttern gesandte, fleischliche Symbol unserer Gemeinschaft. Du hast sie getötet, um uns zu demütigen, Diener Borbarads.“

„Sie ist unser geliebter Schatz.“, dröhnte es schluchzend von Alfuns her.

„Bruder Samul hatte dich bereits unter Verdacht, als du dich dem Dorf genähert hattest. Sein altes, aber untrügliches Auge hatte erkannt, wer du wirklich bist. Doch werden wir, die Bruderschaft der Vier, dich nicht bestrafen für deine Missetat, wir werden dich retten. Wir erretten dich vor dir selbst.“

Buchner wusste nicht, ob er mehr an seinem eigenen Verstand oder dem der Anderen verzweifeln sollte. Dennoch sprach er weiter: „Die Katze hat die Ratte von sich aus getötet.“

„Sie hat sie euch vor die Türe gelegt“, wimmerte der dicke Alfuns.

Samul stimmte zu: „Richtig, ein eindeutiges Zeichen. Ihr beherrscht die Gabe, das niedrige Getier zu beherrschen.“

Der Alte trat nun nahe an Buchner heran. „Beginnen wir mit der Vorbereitung. Er scheint wahrlich große Fähigkeiten zu haben, darum werde ich mich selbst seiner annehmen.“

Während der Violettschultrige daraufhin den wimmernden Alfuns, der trauernd die Truhe umschlossen hielt, zum Tischchen führte, wo sie sich aus der Weinkaraffe einschenkten und

die beiden schweigsamen Gehilfen Feuer in einem kleinen Kamin entfachten, kam Samul näher an Buchners Gesicht und schaute ihm fest in die Augen. Wehvolle Entschlossenheit war darin zu lesen und der alte flüsterte: „Deine Fähigkeiten habe ich wohl erkannt, auch wenn ich weis, dass du kein Diener der Dämonenfürsten bist. Ich habe lange nach dir gesucht.“ Mit diesen Worten griff der Alte unter die Armlehnen und Buchner spürte, wie der Druck der Armfesseln nach lies. Wenn er wollte, hätte er sie öffnen können, doch mit einer Geste gemahnte Samul ihn zu warten und Buchner begriff, was zu tun war. Er hatte es in den klaren Augen des Alten gelesen, nachdem er endlich entziffern konnte, dass neben einem starken Willen, eine unsagbare Traurigkeit das Gemüt des Ordensmannes quälte. Entschlossenheit und Leid sprachen zu Buchner, was Einige zuvor bereits von ihm erbeten hatten und in seinem heißer werdenden Zorn, welcher, dank der neuen Hoffnung, die Furcht nun endgültig vertrieb, wollte sich Buchner gnädig erweisen. Bluttriefend wollte sich die Gnade zeigen.

Als gehörte es zum Plan des Alten, kam zunächst der kräftige Bruder mit der Nasennarbe an Buchner heran, in der Rechten eine spitze, glühende Eisenstange. „Als Erstes, die Reinigung des Feuers“, hörte man den Violettschultrigen triumphierend johlen, als Buchner geschwind aus seinen gelockerten Fesseln schlüpfte, während sich die Nasennarbe gerade über ihn beugte. Diese erfuhr sogleich einen mächtigen Hieb mit den Handballen und während der Getroffene zurücktaumelte, von völlig überraschten Blicken verfolgt, hatte Buchner bereits die Eisenstange in der Faust. Die überraschten Blick wechselten auf ihn, er zögerte nicht, preschte aus dem Sitz heraus und rammte die Eisenstange in die Kehle des noch Torkelnden. Während der Violettschultrige völlig fassungslos da stand, den Weinbecher in den zitternden Händen, lief Alfuns wutschnaubend und kreischend auf Buchner zu. Der Beschürzte griff ebenfalls mit dem Knüppel an.

Den Dicken lies Buchner ins Leere laufen, woraufhin dieser über einen der Sessel viel. Er versuchte sich aufzurichten, doch hatte er die Eisenstange in der Seite stecken und so fehlte ihm die Kraft dafür.

Indessen war Buchner geschickt den Knüppelhieben ausgewichen und griff nun im Zurückweichen, nach den Werkzeugen, die auf dem kleinen Tisch lagen. Die plötzlich in der Faust seines Gegners gehaltene Handsichel, schien den Schürzenträger nicht im Geringsten zu beeindrucken. Dieser stürmte vor, fiel gegen den Tisch und kam nicht mehr auf die Beine. Nachdem die Handsichel im rechten Auge des eben niedergestreckten stak und er keine weitere Gefahr mehr orten konnte, nahm Buchner sich die Zeit, die Werkzeuge auf dem Tisch genauer zu betrachten. Unter all den Schürhaken, Messern, Scheren und Zangen in verschiedenen Größen und Formen, entschied er sich für eine Klinge, die beinahe die Maße eines Dolches hatte. Sein Zorn war verflogen und so schritt er gelassen und ohne Eile auf den Violettschultrigen zu, der mittlerweile zitternd auf einen der Sessel zusammengesunken war. „Das kann nicht sein, bei den Geschwistern...“, hauchte er, kaum hörbar und es war das Letzte was von ihm zu hören war.

Neben ihm, auf dessen violette Schultern nun Blut in großen Mengen floss, saß der leblose Körper des Gefolterten, aus dessen Mundwinkel immer noch die schwarze Flüssigkeit zäh zu Boden tropfte. Buchner betrachtete ihn noch einmal, untersuchte ob er tatsächlich tot war und schüttelte bedauernd den Kopf, ehe er sich aufmachte, den Saal zu verlassen.

Doch wo war der alte Samul? Der stand an einem der beiden Ausgänge und machte Gesten ihm zu folgen. Buchner wollte das auch tun, doch fiel ihm im selben Augenblick Silia ein. Diese saß verängstigt in ihrem Käfig, ihre Nackenhaare sträubten sich und ihr Schwanz bewegte sich hastig hin und her.

Er öffnete den Käfig, streichelte vorsichtig ihren Kopf und als er spürte, dass sie sich beruhigt hatte, nahm er sie behutsam in die Arme.

„Komm endlich“, mahnte der Alte und Buchner kam dem nach. Als er jedoch gerade ein paar Schritt vom Türbogen entfernt war, auf dessen anderen Seite Samul stand, zog dieser eine

geladene Armbrust hervor, die wohl hinter der Mauer gelehnt war und richtete sie auf Buchner. In diesem Augenblick wusste der Unbewaffnete nichts Besseres, als mit dem zu werfen, was er in Händen hielt.

Silia hingegen wusste gar nichts mehr. Eben noch in den sanften Armen von Dreckskerl und sie war gerade dabei gewesen, sich von den Schrecken zu erholen, die sie erleben musste, flog sie nun in hohem Bogen auf Klugauge zu. Sie konnte sich nicht besser helfen, als sich panisch in dessen Gesicht festzukrallen, um nicht zu Boden zu stürzen.

Die Zeit, welche die fliegende Katze ihm gewährte, musste Buchner nicht mehr nützen. Der Bolzen war abgeschossen. Er hatte seinen Kopf um Schrittlänge verfehlt und prallte scheppernd und hallend gegen das Gemäuer.

Buchner riss dem Alten zunächst die Armbrust aus den Händen. Dieser saß am Boden und betastete sein Gesicht. Silia, die bereits abgesprungen war, hatte ihm ein paar mächtige Kratzer verpasst.

„Warum hieß die Ratte eigentlich Rahjaha?“, wollte Buchner von ihm wissen.

„Das müsstest du Bruder Alfuns fragen. Ich wollte dich gerade zu ihm schicken. Du verstehst doch, dass ich dich nicht einfach gehen lassen konnte.“

„Und wie heißt die Katze?“

„Silia.“

Buchner nickte und lud die Armbrust mit einem der Bolzen die er hinter dem Türbogen vorfand. Dann sah er dem Alten noch einmal in die klugen und traurigen Augen und schoss. Er hatte den Eindruck, dass im Blick des alten Samuls zuletzt ein wenig Dankbarkeit war, bevor dieser ächzend niederbrach.

Buchner hatte die Armbrust um die Schulter geworfen, die Bolzen in den Gürtel gesteckt und hielt die arme Silia in den Armen, während er über die Treppe nach oben, in den kleinen Innenhof des Anwesens gelangte.

Auf dem schwarzen Fell Silias glänzte das weiche Mondlicht, das sich in den Hof ergoss, sodass in einem Unterstand Buchners Pferd zu erspähen war. Seine Satteltasche war immer noch da und man hatte sich auch nicht die Mühe gemacht, das Geschirr abzunehmen.

„Um so besser“, sagte sich Buchner. Er öffnete das große Tor, hob Silia auf den Sattel und schwang sich selbst hinterdrein. „Du kommst mit mir Silia. Ich denke du bringst mir Glück.“

Die Angesprochene fühlte sich etwas unsicher auf dem Rücken des großen Pferdes, während sie durch die helle Nacht über die Landstraße von Kathul nach Barburin ritten, doch Buchner hielt sie fest mit einem Arm und allmählich gewöhnte sie sich daran. Sie war schon ein wenig stolz, denn zuvor hatte sie niemals auf einem Pferd mitreiten dürfen. Auch war sie froh mit dem netten Dreckskerl zusammen zu sein und hatte ihm mittlerweile verziehen, dass er sie geworfen hatte. Wenn er es noch einmal täte, wollte sie allerdings ihm das Gesicht zerkratzen.

Buchner fühlte sich nach dieser grässlichen Nacht müde und zugleich erleichtert, endlich wieder die Winde der Landstraße zu spüren und die freie Luft zu atmen.

Nun begann das Madamal tiefer über die fernen Hügel zu sinken und die Morgenröte war nicht mehr fern. Wann würde er wohl in Barburin ankommen? Von dort aus wäre es nicht weit, zum Hofe seines alten Gefährten Jahral und dessen Familie.

Die Waffen hatten die Ordensmänner ihm zwar abgenommen und er hatte keine Lust gehabt, in ihrem Gehöft zu suchen, doch vielleicht würde es auch andere Wege geben. Er würde einfach warten bis es wieder Nacht würde und sich in das Haupthaus einschleichen. Er wusste noch, wie es dort aussah und könnte sich ins Gemach begeben, um Jahral und seiner Frau die Kehle durch zu schneiden. Seine Kinder würde er am Leben lassen, so war es mit seinen Auftraggebern ausgemacht. Auch die Knechte musste er nicht töten, doch würde er sie auszuschalten, bevor sie ihm in die Quere kämen. Das würde er schon bewerkstelligen können. Den Hof musste er niederbrennen, doch auch dafür würde sich passendes Werkzeug finden lassen.

Buchner trieb sein Pferd schneller an, dessen Hufe in die holprige Straße hämmerten. Sein Blut wurde heißer, wie es immer der Fall war, wenn er der Erfüllung eines Auftrages näher kam. Silia schmiegte sich, so gut es bei diesem Ritt gelingen mochte, an Buchner, zur Rechten überzog ein rotes Band die Wipfel des nahen Waldes und die ersten Vögel begannen ihre Lieder. Das war ein guter Morgen und Buchner fühlte seinen Mut gleich der neuen Sonne aufsteigen, dass es gelänge, dem Verräter die gerechte Strafe zu verschaffen. Der Zirkel der bethanischen Erben werde zufrieden mit ihm sein, davon war er überzeugt.